

Antisexistische Jungenarbeit als Bestandteil mädchengerechter Arbeit

Anita Heiliger

in: Anita Heiliger: Mädchenarbeit im Gendermainstream, München 2002, S. 113-120

Forderungen der feministischen Pädagogik

Bereits in der ersten Konzipierung von feministischer Mädchenarbeit (vgl. Savier/Wild 1979) in der Bundesrepublik wurde jungenspezifische Arbeit mitgedacht als Aufgabe der männlichen Pädagogen, die emanzipatorische Arbeit mit Mädchen durch eine antisexistische Arbeit mit Jungen zu flankieren. Deren gewalttätiges Verhalten gegenüber den Mädchen in der Jugendarbeit war ja der Ausgangspunkt „feministischer Jugendarbeit“ (ebd.).

Als Ziel der Jungenarbeit wurde ganz im Sinn des jetzigen Gendermainstreaming-Konzepts eine geschlechtsspezifische, geschlechtergerechte Pädagogik benannt, um langfristig sowohl auf der Seite der Mädchen als auch auf der der Jungen die hierarchischen Geschlechtsrollenzuschreibungen aufzulösen und zu neuen Geschlechterkonzepten zu kommen, die keine hierarchischen Zuordnungen mehr enthalten und entsprechende gesellschaftliche Erwartungen beenden. Auf der Seite der Jungen sollte eine männliche Identität gefördert werden, die zur Gleichberechtigung fähig ist, Mädchen und Frauen nicht mehr zur Selbsterhöhung abwertet und gewalttätiges Verhalten – weder gegen Mädchen und Frauen noch gegen andere Personen – nicht mehr legitimiert (vgl. Heiliger/Engelfried 1995).

Zunächst war der Widerstand beträchtlich, der den Forderungen der Pädagoginnen von seiten der männlichen Pädagogen entgegengesetzt wurde, die nicht einsahen, warum sie mit Jungen eine rollenkritische Arbeit durchführen sollten, die natürlich bei ihnen selber eine kritische Reflexion von Männlichkeit voraussetzte. Seit Anfang der 80er Jahre aber hatte die Auseinandersetzung in dieser Richtung doch begonnen und wurden die ersten Konzepte für eine (antisexistische) Jungenarbeit erarbeitet (vgl. HVHS Frille 1987, Ottemeier-Glücks 1987, 1988, Karl 1993, 1994). Der Impuls wurde zuerst von der Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille aufgegriffen und vorbildlich in einer aufeinander abgestimmten Mädchen- und Jungenarbeit umgesetzt. Im Abschlußbericht des vom Bundesministerium geförderten Modellprojekts „Was Hänschen nicht lernt, verändert Clara nimmermehr“ formulierten die MitarbeiterInnen u.a. ihren Ansatz der antisexistischen Jungenarbeit als Kritik an herrschender Männlichkeit (HVHS Frille 1987).

„Frille“ war damit der entscheidende Ausgangspunkt für die neue Jungenarbeit, die sich mit den wachsenden Forderungen sowohl aus der Mädchenarbeit als auch aus der Männlichkeitskritik und den Bemühungen um Gewaltprävention zu verbreitern und zu differenzieren begann. Die enge Kooperation von Jungenarbeit mit Mädchenarbeit ist aber bis heute selten geblieben und lebt vorbildhaft die Abstimmung beider pädagogischer Ansätze aufeinander vor, die später im Ansatz der „geschlechtsspezifischen Pädagogik“ bis hin zur Gender-Pädagogik weiterentwickelt und ausformuliert wurde (vgl. Glücks/Ottemeier-Glücks 1994, hvhs-frille.de).

Zustimmung und Distanz zum antisexistischen Diskurs

Nach der Verankerung der Forderung nach geschlechtsspezifischer Arbeit im § 9,3 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, in dem allerdings die Benennung der Geschlechterhierarchie und damit der zentrale gesellschaftspolitische Ansatzpunkt fehlte, begann sich Jungenarbeit als Begriff zu etablieren, unterschiedliche Konzepte wurden entwickelt. Sowohl

der antisexistische Diskurs der MitarbeiterInnen in Frille als auch die Abstimmung der Jungenarbeit mit den Pädagoginnen in der Mädchenarbeit sind jedoch bei den Pädagogen, die sich mit dem Thema auseinanderzusetzen begannen, zunehmend auf Ablehnung gestoßen. Eine Vielfalt von Ansätzen der Jungenarbeit wurde entwickelt, die zum Teil eine gesellschaftskritische, geschlechtsrollenverändernde Richtung in Ergänzung der emanzipatorischen Mädchenarbeit nicht mehr erkennen ließen, manchmal sogar eine Rekonstituierung patriarchaler Männlichkeit enthalten (vgl. Haindorf 1997, Möller 1997).

Es entfaltete sich eine Thematisierung von Jungensozialisation, die Defizite und Förderungsbedarf betonte und damit die Grundlage für die Wahrnehmung von Jungen in einer gesellschaftlichen Opferposition herstellte (vgl. Schnack/Neutzling 1990). Diese Sichtweise spitzte sich nach den Ergebnissen der ersten PISA-Studie heftig zu und führte zu Schlagzeilen wie: „Die neuen Prügelknaben“ (DIE ZEIT 25.7.02), „Jungs – werden sie die Sorgenkinder der Gesellschaft?“ (GE0 3/2003), „Arme Jungs. Das benachteiligte Geschlecht“ (Focus 8/2002) und dies alles, weil Jungen im Lesen schlechter abschnitten als die Mädchen. Dass nach wie vor Mädchen schlechtere Ergebnisse in Mathematik und Physik aufweisen, wurde in dieser heftigen Debatte übergangen. Dass Mädchen auf einem Gebiet besser waren, löste einen frontalen Angriff gegen Mädchenförderung und gegen Frauen in Schulen und Kindergärten aus, die nun verantwortlich gemacht wurden¹.

Die Wahrnehmung von Täterschaft bei Jungen in Form negativer Abgrenzung von und gewaltträchtiger Verhaltensweisen gegen Mädchen und Frauen nahm merklich ab; die Suche nach Männlichkeit, nach männlichen Wurzeln in einer Zeit weiblicher Emanzipation spiegelte die Verunsicherung der männlichen Pädagogen wider. Den zur Zeit verfügbaren Ansätzen zur Jungenarbeit geht es häufig um eine Verbesserung der Lebensqualität von Jungen durch Förderung von „Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbstständigkeit“ (AK Jungenarbeit Input e.V.), nicht Defizite, sondern Kompetenzen sollen im Mittelpunkt stehen (vgl. Drägestein/Grote 1998).

Die Forderung nach Jungenarbeit hat sich innerhalb der Jugendarbeit mittlerweile weitgehend durchgesetzt, so daß neben der Etablierung außerinstitutioneller Projekte zur Jungenarbeit (z.B. Dissens e.V., Mannege e.V., Mannigfaltig e.V., Iris e.V.) z.B. in kommunalen Jungenarbeitskreisen Bemühungen im Gang sind, analog zu den Mädchenleitlinien Leitlinien für die Jungenarbeit zu entwickeln. Sturzenhecker (2000) kritisiert allerdings, daß hier weit mehr diskutiert als praktiziert werde, daß die Widerstände noch sehr groß seien, der Entwicklungsbedarf sei daher enorm, in Abstimmung mit der parteilichen, emanzipatorisch-feministischen Mädchenarbeit die notwendige patriarchatskritische Jungenarbeit zu betreiben, die ihren Beitrag zur Auflösung der engen Geschlechtsrollendefinitionen leisten sollte. In einem späteren Beitrag setzen sich Scherr und Sturzenhecker noch einma ausführlich mit den Widerständen auseinander und kommen zu dem Schluss: „Die Fachkräfte selbst sind häufig verunsichert in ihrer eigenen Praxis und ihren eigenen Idealen von Männlichkeit. Sie selber hadern mit ihrer Suche und ihren Versuchen, welcher Mann sie sein könnten/oder sind..... Die Jungenarbeiter fürchten den Jungen zu enttäuschen; sie fürchten ihre eigene Begrenztheit, viele intensive Beziehungen zu gestalten; sie fürchten die Verantwortungsübernahme; sie fürchten Traurigkeit und Verzweiflung der Jungen; sie befürchten, nicht ‚alles‘ geben zu können; sie fürchten sich, ihre Furcht offenzulegen. Die Jungenarbeiter glauben, dass der Junge mit ihrer ‚Schwäche‘

¹ Dagegen scheint die Veröffentlichung der Ergebnisse zweier britischer Gen-Forscher zum allmählichen Schrumpfen des Y-Chromosoms – und damit der Voraussage, irgendwann werde es das männliche Geschlecht nicht mehr geben - überhaupt keine Folgen für Theorie und Praxis der Auseinandersetzung mit Jungen gehabt zu haben (vgl. Sykes 2003, Jones 2003)

nicht umgehen könne: Offensichtlich jedoch ist erstmal, dass die Pädagogen selbst damit nicht umzugehen wissen“ (Scherr/Sturzenhecker 2004).

Die Hoffnung auf Gewaltprävention durch Stärkung von Jungen muß vermutlich solange unerfüllt bleiben, als der gesellschaftliche Wertmaßstab für Männlichkeit unverändert und die allgegenwärtige Suggestion der Verfügbarkeit von Mädchen und Frauen für Jungen und Männer – sowohl politisch als auch pädagogisch – unkommentiert und unbearbeitet bleibt. Die Kennzeichnung der Jungenarbeit als „antisexistisch“ kann daher die gesellschaftliche Zielrichtung benennen und die Jungen wie die Jungenarbeiter veranlassen, sich mit dem herrschenden Sexismus und der aus ihm folgenden Gewalt auseinanderzusetzen, wie Franz Gerd Ottemeier-Glücks in einer Verteidigung des Begriffs antisexistisch ausführt: „Für mich ist es... ganz wichtig, erst mal... zu benennen und zu akzeptieren, was ist: die Normalität der Geschlechterhierarchie, die Grenzverletzungen und Gewalttaten, die Normalität der doppelt belasteten Familienfrau und den reproduktionsuntüchtigen Lebensgefährten. Wir sind dem Stadium des Benennens noch nicht entwachsen... auf der pädagogischen Ebene gehört es für mich zentral zum Standpunkt eines Jungenarbeiters dazu, Sexismus zu benennen. Wenn ich vom Standpunkt als Jungenarbeiter ausgehe, der behauptet, es gibt in dieser Gesellschaft keinen Sexismus, oder ich brauche nichts gegen Sexismus zu tun und kann trotzdem Jungen unterstützen, ein besseres Leben zu führen, dann denke ich, ist das eine falsche Voraussetzung. Um das klar zu machen, ist es mir wichtig, daß der Begriff antisexistisch im Label unserer Jungenarbeit vorkommt.“ (Ottemeier-Glücks 1997, S. 101/102)

Jungenarbeit ist daher auf ihre Reflexion der Geschlechterhierarchie und die Problematisierung des patriarchalen Männlichkeitskonzepts hin zu befragen. So formuliert Anne Schwarz: „Zu fragen ist... welcher Männlichkeitsbegriff den einzelnen Konzepten zugrundegelegt ist. Und zu fragen ist, ob die Geschlechterverhältnisse als Machtverhältnisse thematisiert werden und wie dieser Erkenntnis Rechnung getragen werden soll“ (Schwarz 1997, S. 301)

Edgar Forster, Erziehungswissenschaftler an der Universität Salzburg, macht eine „Bruchlinie“ im Verhältnis der verschiedenen Konzepte von Jungenarbeit bzw. der entsprechenden Jungenarbeiter zu feministischer Theorie und Praxis aus: „Es ist erstaunlich festzustellen, daß eine Reihe von Ansätzen in der Jungenarbeit mit einer Distanzierung zu feministischer Theorie und Praxis und mit einem Zurückweisen von Forderungen von Frauen beginnen.“ (Forster 2002, S. 4)

Diese Beobachtung teilt auch Olaf Jantz, der ihre Ursache darin identifiziert, daß die Forderungen der Frauenbewegung und die Besetzung der Thematisierung von Geschlecht durch Frauen zu einem „Gegenreflex“ geführt hätten, sich zur Wehr setzen zu müssen (vgl. Jantz 2002, S. 12). Hierin sieht er auch die Betonung des Opferstatus von Jungen und Männern begründet, was er zugleich als Gefahr im Kontext des Gendermainstreaming wahrnimmt: „Die kritisch-solidarische Lobby für Jungen (könnte) durch ihre professionellen männlichen Begleiter mit der m.E. offensichtlichen Beliebigkeitsdimension des Gendermainstreaming wieder geschwächt werden.“ (ebd.)

Forster kritisiert auch das Bestreben nach männlicher Identität in Konzepten von Jungenarbeit und verschiedene Methoden, wie diese zu erlangen sei: in männerbündischer Manier unter Ausschluß von Frauen. Er plädiert dafür, statt nach einer sicheren Identität zu suchen, die Fähigkeit zu vermitteln, mit Brüchen, Widersprüchen und Unvollkommenheiten umgehen zu lernen; „damit verabschiedet man sich von klar fixierbaren männlichen Identitäten – mit dem Ziel, Optionen des Handelns zu erweitern, ohne die mit Identitätsbildungen notwendigen Praktiken von Inklusion und Exklusion zu reproduzieren“ (Forster 2002, S. 9).

Die Ablehnung des antisexistischen Konzepts in der Jungenarbeit wird häufig damit begründet, den Jungen dürfe nicht mit einer Anti-Haltung begegnet werden, die die kritischen Aspekte von Männlichkeit in den Vordergrund stelle und Männlichkeit negativ konnotiere. Hier weisen Karl und Ottemeier-Glücks darauf hin, daß Konzept und Methode nicht verwechselt werden dürften. Selbstverständlich werde in der Praxis antisexistischer Pädagogik empathischer Bezug auf Jungen genommen, jedoch im Konzept die Auseinandersetzung mit und der Ausgangspunkt der neuen Jungenarbeit in der Kritik an patriarchaler Männlichkeit als Anspruch auf Herrschaft und Dominanz über Frauen mit seinen dramatischen Folgen klar benannt. Damit wird eine gesellschaftliche Zielrichtung skizziert und unterstützt, die solche Dominanz in das Konzept der Geschlechterdemokratie überführen will (vgl. Karl/Ottemeier-Glücks 1997).

Viele Argumentationen zeigen, wie schwer es Jungenpädagogen noch fällt, von der Dominanz als negativer Abgrenzung von Mädchen und Frauen, von männerbündischen Denk- und Handlungsstrukturen und vom Anspruch der Bestimmungsmacht Abschied zu nehmen. „Jungenarbeit kann nur von Männern gemacht werden“, „Jungenarbeiter müssen sich frauenfrei unter sich vernetzen“ – dies sind zwei zu hörende Auffassungen, in denen sich m.E. die alten Strukturen der Frauenabwertung und der Männerdominanz spiegeln.

Forster kritisiert auch die unter Jungenarbeitern verbreitete Meinung, den Jungen fehle bisher der Vater, daher sei es wichtig, ihnen mehr Väter zu bieten, die Vorbilder für Männlichkeit seien, an denen die Jungen sich orientieren könnten. Forster bezweifelt, daß die Identifikation mit dem Vater an sich bereits positiv und gewaltpräventiv sei. Das Problem der häuslichen Gewalt werde dabei völlig ausgeblendet, und die Betonung des Vaters diskriminiere erneut z.B. alleinerziehende Mütter.

Lehner gibt hierzu bestärkend zu bedenken: „Im Kontext von Männlichkeit kann sich die der Orientierung am Vorbild immanente hierarchische Struktur sehr leicht mit der narzißtischen Bedürftigkeit, die wiederum Folge einer hierarchisch strukturierten hegemonialen Männlichkeit ist, verbinden. Die Betonung von Vorbildern in Jungen- und Männerarbeit führt dann eher zu Rekonstruktion und Stabilisierung einer traditionellen Männlichkeit. Jungen brauchen keine Vorbilder. Was sie dagegen dringend benötigen, sind Männer, die mit ihnen persönliche Beziehungen eingehen können. Sie brauchen in ihrer Umgebung Männer, die fähig sind, sich selbst, ihre Erfahrungen und ihr Handeln zu reflektieren.“ (Lehner 2000, S. 123) Die Rede vom Vorbild ignoriert auch die Tatsache, daß viele Jungen gerade von Männern, die für sie Vorbildfunktion haben, wie z.B. Trainer, sexuell mißbraucht werden (vgl. Bange/Enders 1995). Forster lehnt daher den pauschalen Ruf nach Vätern in der Jungenarbeit ab und umreißt Bedingungen, die diese erst zu geeigneten Vorbildern werden lassen könnten: „Nur wenn sie selbst patriarchatskritische Positionen übernehmen und im Alltag leben, können sie dazu beitragen, Jungen andere symbolische Identifizierungen zu eröffnen.“ (Forster 2002, S. 12)

Eine kritische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Konzepten von Jungenarbeit ist nicht zuletzt deshalb unerlässlich, weil sie eine rapide Bedeutungszunahme im Zusammenhang des Gendermainstreaming erfährt. Die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen führt z.B. allein für dieses Bundesland ca. 100 Projekte oder Anbieter von Jungenarbeit auf (vgl. Drogand-Strud, 2001). Wenn es im Zusammenhang des Gendermainstreaming gelänge, in allen gesellschaftlichen Bereichen und insbesondere in der Jugendhilfe eine geschlechtsspezifische Sicht- und Handlungsweise durchzusetzen, „ergibt sich für die Jungenarbeit damit ein Arbeitsauftrag neuer Dimension“ (ebd., S. 30). Doch sei für die Umsetzung der geschlechtsbezogenen Handlungsweise im Gendermainstreaming die Kooperation zwischen Mädchen- und Jungenarbeit konstitutiv, um sozusagen als Resonanzboden die Auswirkung dieser Arbeit auf Mädchen und Jungen

sowie auf die Institution selbst ständig zu reflektieren. Es gehe darum, meint Drogand-Strud, „die notwendige Analyse der Relevanz des Geschlechterverhältnisses in bezug auf die Einrichtung, die MitarbeiterInnen und die Mädchen und Jungen (durchzuführen). Als eine überfällige Konsequenz aus den Erkenntnissen geschlechtsbezogener Arbeit mit dem Gendermainstreaming ist so z.B. das geschlechtsparitätisch besetzte Team-teaching mit gemeinsamer Konzeptentwicklung und teilweise geschlechtshomogener Arbeit unbedingt einzufordern.“ (ebd., S. 31)

Die Veränderung des Geschlechterverhältnisses ist entscheidendes Ziel von Mädchen- und Jungenarbeit im Gendermainstreaming. Um dieses Ziel zu sichern, sind für die Jungenarbeit nach emanzipatorischem, antisexistischem Zuschnitt Qualitätskriterien erforderlich, die sie deutlich von der „alten“ Arbeit mit Jungen im Sinn von „Stützung klassisch männlicher Normen“ (ebd., S. 30) unterscheiden und Orientierungen für die Ausbildung in und die Evaluierung von praktizierter Jungenarbeit schaffen: „Eine Qualifizierung sollte Zusammenhänge, eine geschlechterpolitische Positionierung, geschlechtsspezifische Lebenszusammenhänge und Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik vermitteln.“ (ebd., S. 31)

Olaf Jantz unterstreicht die Verortung von Jungenarbeit als komplementäre Aufgabe zu Mädchenarbeit, betont jedoch, daß keine Konkurrenz um Ressourcen zwischen beiden Ansätzen entstehen und Jungenarbeit nicht aus den bisherigen Töpfen der Mädchenarbeit finanziert werden dürfe, die nun nach dem Konzept des Gendermainstreaming angeblich beiden Geschlechtern gleichermaßen zur Verfügung zu stehen hätten: „Sämtliche Angebote für Jungen (sollten) eine finanzielle und strukturelle Absicherung erfahren, die nicht zu Lasten von Mädchenarbeit geht, sondern sich aus den allgemeinen Töpfen der Kinder- und Jungenarbeit erschließt.“ (Jantz 2002, S. 17)

Jungenarbeit als Gewaltprävention

Bemerkenswert ist die Zurückhaltung in der Thematisierung von Gewalthandeln durch Jungen im Kontext der Jungenarbeit oder gar die Verwahrung, „die Jungenarbeit zum Erfüllungsgehilfen einer reinen Gewaltpräventions- und Interventionsarbeit... verkümmern“ zu lassen (Jantz 2002, S. 15). Gewaltpotential und Gewalthandeln von Jungen (und Männern) ist aber unbestreitbar ein zentraler Ausgangspunkt für die Forderung nach Jungenarbeit und einer neuen Jungensozialisation sowie männlichen Identität.

Jungenarbeit als Gewaltprävention erhält vor allem im Kontext des Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen und im hierin enthaltenen sogenannten „Gewaltschutzgesetz“, der Möglichkeit der Wegweisung gewalttätiger Männer aus der gemeinsamen Wohnung, eine zentrale Aufgabe und besondere Legitimation.

Eine defizitorientierte Perspektive, die bei einer Finanzierung durch die Jugendhilfe immanent ist, traf bei männlichen Pädagogen keineswegs auf Kritik, als die Zentrierung von Jugendarbeit und Jugendhilfe auf Jungen selbstverständlich mit der Notwendigkeit begründet wurde, Jungen „von der Straße zu holen“ (vgl. Savier/Wild 1978). Freilich fehlte damals das pädagogische Konzept der Gewaltprävention, das sich heute aus der Kritik an männlicher Sozialisation zu potentieller Täterschaft ableitet, angelegt im Männlichkeitsverständnis (vgl. Heiliger/Engelfried 1995, Schenk 1993, Drägestein/Grote 1998, Karl 1994).

Die meisten vorliegenden Konzepte der Jungenarbeit vermeiden eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Gewaltträchtigkeit männlicher Orientierungen und Vorbilder. Diese Haltung wirft die Frage nach den Motiven und Zielen einer neuen Jungenarbeit auf. Die Inhalte von Jungenarbeit geraten dann manchmal auch sehr schwammig, z.B.: „Jungen in ihrem Werden parteilich-kritisch unterstützen und begleiten“ (Jantz 2002, S. 15), „das

Erleben der Qualität rein männlichen Kontaktes“ (Entwurf zu Leitlinien für die Jungenarbeit in München 2000, S. 4), oder es drücken sich gar deutlich antiemanzipatorische Inhalte aus, z.B. bei Haindorf (1994): „Wir unterstützen junge Männer in der Entwicklung von Konfliktbereitschaft und in ihrem Willen, gesellschaftliche Konventionen und Tabus zu überschreiten, statt in gefälliger Harmlosigkeit zu verharren.“ (Haindorf 1997, S. 130) Haindorf ist mit seinem mythopoetischen Ansatz ein extremes Beispiel für die Rekonstruktion traditioneller Männlichkeit über Jungenarbeit, mit der „die unzerstörbare Essenz von Männlichkeit anerkannt und gefeiert“ wird (ebd., S. 135).

Häufig wird die Frage nach dem „Gewinn“ für Jungen und Männer aus einer auf Gewaltfreiheit und Gleichberechtigung zielenden Jungenarbeit/Identifikation gestellt, was aus feministischer Perspektive irritierend ist. Während es für Frauen selbstverständlich ist, daß Ungleichheit, Vorrechte und Privilegien mit Ungerechtigkeit verbunden sind, tasten sich Jungenarbeiter vorsichtig heran, den Jungen den anstehenden Verlust von Privilegien schmackhaft zu machen und nach Entschädigung und Ausgleich zu suchen. Holger Karl beantwortet die Frage aus dem antisexistischen Konzept heraus mit einer insgesamt befriedigenderen Lebenssituation, die den Jungen erwarte: „Die Abkehr von herrschender Männlichkeit in Richtung Gleichberechtigung nimmt Jungen etwas weg ohne unmittelbare Ausgleichszahlungen. Was wir ihnen anbieten, liegt im individuellen Bereich: sein Glück nicht mehr im hektischen Streben nach Macht und Stärke zu suchen, sondern primär in einer befriedigenden Beziehung zu sich selbst, zu seinen Stärken und Schwächen, zu allem, was ein Männerleben mit sich bringen kann.“ (Karl 1994, S. 148)

In der Suche nach einer Entschädigung ist m.E. der Anspruch auf Privilegien noch enthalten, darüber hinaus liegt darin eine Unterschätzung der Fähigkeiten von Jungen, selbständige Reflexions- und Entscheidungsprozesse zu durchlaufen. Wenn ihnen ausreichend Informationen und Wertvorstellungen gegeben werden, die ihnen ihr Verhalten widerspiegeln, transparent und verstehbar machen und als veränderbar vermitteln, scheinen sie durchaus in der Lage zu sein, entsprechende Infragestellungen aufzunehmen und in die Veränderung ihres Verhaltens als Distanz von Gewalt- und Dominanzhandeln umzusetzen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für solch einen Veränderungsprozeß ist die Befragung an einer Münchner Realschule zu Gewalt von Jungen gegen Mädchen. Bei dieser Befragung hatten die Jungen zum einen Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Dimensionen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen intensiv auseinanderzusetzen, zum anderen wurden ihnen durch verschiedene Informationen im Fragebogen Wertvorstellungen vermittelt, die angegebene Formen von Übergriffen und Beleidigungen an Mädchen als Gewalthandeln – und als gesellschaftlich nicht tolerabel – benannten. Die Erfahrung mit diesem Schulprojekt zeigte, daß Jungen entsprechende Informationen bisher weitgehend vorenthalten und von daher Orientierungen für einen gewaltfreien, gleichberechtigten und respektvollen Umgang mit Mädchen verweigert werden (vgl. Heiliger 2000b).

Im Anschluß an die Befragung ergab sich das beeindruckende Beispiel eines Jungen, der erstmals begriffen hatte, daß sein fast alltägliches belästigendes Verhalten gegenüber den Mädchen nicht tolerabel, sondern als Gewalt zu werten sei. Er entschied sich, in Zukunft auf entsprechende Verhaltensweisen zu verzichten, um ein gleichberechtigtes Verhältnis zu seiner Freundin herzustellen.

Dieses und andere Beispiele im Rahmen der „Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen“ zeigen, daß es durchaus möglich ist, Jungen mit Täterverhalten zu konfrontieren (vgl. ebd.). Für eine positive Aufnahme und Umsetzung scheint es sinnvoll zu sein, zunächst Aufklärung und Information in den Vordergrund zu stellen, so daß durch Sanktionen erzeugtes Abwehrverhalten gar nicht erst entsteht. Die Aufklärung, in diesem Fall darüber, wie das Verhalten von Jungen auf Mädchen wirkt, fehlt

offenbar in der alltäglichen Kommunikation, so daß dementsprechend Jungen auch die Verletzungen, die sie Mädchen zufügen, nicht realistisch einschätzen können. Eine Scheu, über Täterverhalten zu sprechen, verfehlt also das Ziel, mädchengerechtes und mädchenrespektierendes Verhalten bei Jungen zu fördern, das im Gleichberechtigungskonzept angestrebt wird.

Jungenarbeit, die sich in eine mädchengerechte Jugendhilfe einfügt, hat die Aufgabe, neben der geschlechtshomogenen Arbeit den Dialog zwischen Jungen und Mädchen zu fördern, in dem Jungen lernen können, Bedürfnisse und Interessen von Mädchen zu erfragen, um diese in ihrem Verhalten auch berücksichtigen zu können. Hier bestehen hohe Defizite, die auf beiden Seiten falsche Bilder und falsche Erwartungen produzieren und so erst die Polarität in den gelebten Geschlechtsrollen reproduzieren und verfestigen. Im kontrollierten und geschützten Dialog lernen auch die Mädchen, ihre Bedürfnisse den Jungen in einer Weise zu vermitteln, die von den Jungen verstanden wird. Auf diesen Dialog, die vermittelten Inhalte und Einstellungen sowie die erfolgten Reaktionen der Jungen können Mädchen wie Jungen weiterhin Bezug nehmen als eine gemeinsame Basis der Verständigung.

Gelingt dies, wäre ein Grundstein gelegt für die Beendigung der häufig anzutreffenden Sprachlosigkeit von Männern in der Beziehung mit einer Partnerin und der mangelnden Kenntnis gegenseitiger Erwartungen, Wünsche und Ängste. Den Dialog in Gang zu bringen, bedeutet auch, Voraussetzungen für geschlechterdemokratische Umgangsweisen zu schaffen, die voraussetzen, daß Bedürfnisse und Interessen artikuliert werden können.

Literatur

- Benard, Cheryl/Schlaffer, Edit: Let's kill Barbie! Wie aus Mädchen tolle Frauen werden, München 1997, S. 32
- Bieringer, Ingo/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Opladen 2000
- Bourdieu, Pierre: Männliche Herrschaft revisited, in: Feministische Studien II/1997
- Drägestein, Bernd/Christof Grote, Halbe Hemden – ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention, Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hg.), Hannover 1998.
- Drogand-Strud, Michael, „Braucht die Jugendhilfe Gendermainstreaming? Eine Auseinandersetzung mit einem Strategiekonzept und ein Schlaglicht auf die Jungenarbeit“, in Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 4/2001, S. 25-31.
- Enders-Drägässer, Uta: Jungenarbeit aus Frauensicht – am Beispiel schule, in: Astrid Kaiser (g.): Koedukation und Jungen, Weinheim 1997, S. 87-96
- Forster, Edgar J.: Jungenarbeit als Männlichkeitskritik, in: Kofra 96/2002, S. 3-15
- Glücks, Elisabeth/Gerd Ottemeier-Glücks (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Münster 1994
- Haindorf, Götz: Auf der Suche nach dem Feuervogel. Junge Männer zwischen Aggression, Eros und Autorität, in: Möller, a.a.O., 1997, S. 109-145
- Heiliger, Anita/Tina Kuhne(Hrsg.): Feministische Mädchenpolitik, München 1993
- Heiliger, Anita: Jeder Mann ein potentieller Täter? Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen, in: Gitti Hentschel (Hg.): Skandal und Alltag, Berlin 1996
- Heiliger, Anita: Jungenarbeit zwischen Antisexismus und Antifeminismus, in: Frauenfragen 2/1992, Bern
- Heiliger, Anita: Jungen Grenzen setzen. Eine Befragung von SchülerInnen zur Gewalt gegen Mädchen, in: betrifft Mädchen 2/99

Heiliger, Anita: Täterstrategien und Prävention. Sexueller Mißbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlicher Strukturen, München 2000 (a)

Heiliger, Anita: Männergewalt gegen Frauen beenden. Strategien und Handlungsansätze am Beispiel der Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen, Opladen 2000 (b)

Heiliger, Anita: Zu Hintergründen und Grundsätzen einer antisexistischen Jungenarbeit, in: Bieringer, Ingo/Walter Buchacher/Edgar J. Forster (Hg.): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Opladen 2000, S. 32-38

Heiliger, Anita: Prävention von Gewalt gegen Frauen: Männlichkeitsbilder verändern, in: Deutsche Jugend 12/2001

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream, München 2002

Heiliger, Anita/ Hanna Permien: Männliche Gewalt und Prävention, in: Diskurs 1/1995

Heiliger, Anita/Constanze Engelfried: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Frankfurt a.M. 1995

Heinemann, Gabriele: Einmischen!Mitmischen! Gemeinwesenorientierte Mädchenarbeit, in: LAG Mädchenarbeit in NRW (Hg.): Politik und Perspektiven von Mädchenarbeit - Einfluß und gesellschaftliche Verantwortung, 4. Rundbrief Mädchenarbeit in NRW 2001, S. 9-16

Höyng, Stephan/Ralf Puchert, Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Kultur, Bielefeld 1998.

Jantz, Olaf, „Gendermainstreaming – Neue Chancen für die Jungenarbeit?“, in ajs informationen 3/2002, S. 8-18.

Jantz, Olaf/Christoph Grote (Hg.): Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis, Opladen 2003

Jones, Steve: Der Mann – ein Irrtum der Natur?, Reinbek 2003

Karl, Holger: Der ehrenhafte Abschied des Panzersoldaten. Grundlagen antisexistischer Jungenarbeit, in: Glücks, Elisabeth/Gerd Ottemeier-Glücks (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik, Münster 1994

Karl, Holger/Gerd Ottemeier-Glücks, „Neues aus dem Mekka der antisexistischen Jungenarbeit. Ein Blick in die Internet-Diskussion“, in Möller, Kurt (Hg.), Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim/München 1997, S. 91-107.

Lehner, Erich, „Brauchen Jungen Vorbilder?“, in Bieringer, Ingo/Edgar J. Forster/Walter Buchacher,(Hg.), Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit, Opladen 2000, S. 118-124.

Möller, Kurt (Hg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim/München 1997

Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd: Über die Notwendigkeit einer antisexististischen Arbeit mit Jungen, in: Deutsche Jugend 7 - 8/1987

Otten, Dieter: MännerVersagen. Über das Verhältnis der Geschlechter im 21. Jahrhundert, Bergisch-Gladbach 2000

Palzkill, Birgit/Heidi Scheffel: Sportlehrerinnen unterrichten Jungen, in: Sportpädagogik 6/97, S. 18-22.

Savier, Monika/Carola Wildt: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand, München 1980

Schenk, Michael: Jugend-Gewalt ist männlich, in: Deutsche Jugend 4/1993

Scherr, Albert/Benedikt Sturzenhecker: Was blockiert die Etablierung von Jungenarbeit? Zum Forschungsbedarf über Jungenarbeit in der Jugendhilfe, in: Kirsten Bruhns (Hg.): Geschlechterforschung in der Kinde- und Jgendhilfe, Wiesbaden 1004, S. 303 - 316

Schnack, Dieter / Rainer Neutzling: Kleine Helden in Not, Reinbek 1990

Schwarz, Anne: "Neue Jungen braucht das Land!" Überlegungen zum pädagogischen Arbeiten an der sexuellen Identität von Jungen aus der Perspektive feministischer Mädchenarbeit, in: Kurt Möller (Hg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männer arbeit, Weinheim/München 1997, S. 301-318

Struck, Norbert: „Gender-Mainstreaming – neue Herausforderung zur Lösung alter Probleme der Kinder- und Jugendhilfe“, in Forum Jugendhilfe 3/2001, S. 42-44.

Sturzenhecker, Benedikt: Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit I + II, in: Unsere Jugend, H.1 und 2/2000
Sykes, Bryan: Keine Zukunft für Adam. Die revolutionären Folgen der Gen-Forschung, Bergisch-Gladbach 2003